

**Wilfried Stroh:**

**Latein in der Späten Neuzeit**

Vortrag beim Germanistischen Kolloquium Osnabrück, 22.11.2007

Erst mit dem Jahr 1750, hat vor einigen Jahren ein schlauer Germanist geschrieben, beginne diejenige deutsche Literatur, die heute wirklich lebendig sei, d.h. die von einem breiteren Publikum, nicht nur von professionellen Spezialisten, zum Genuss gelesen werde. Es ist vielleicht kein Zufall, dass etwa um dieselbe Zeit die lateinische Sprache weltweit ihre Vorrangstellung verliert; sie fällt ungefähr zusammen mit dem Ende der Epoche, die wir neuerdings „Frühe Neuzeit“ nennen, ein Ende, das man auch ein wenig später markieren kann etwa durch James Watts Erfindung der Dampfmaschine (1765), Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft“ (1781), die amerikanische Unabhängigkeitserklärung (1776) oder die Französische Revolution (1789) - Daten, die sich vermehren ließen in diesem wahrhaft innovativen Jahrhundert.

Mit keinem dieser angeführten Daten verbindet sich noch etwas nennenswert Lateinisches. Zwar hatte der Ingenieur James Watt Latein und Griechisch auf der *grammar school* gelernt (sonst hätte er es wohl nicht zum Fellow der *Royal Society of London* gebracht), aber die sog. *Watt engine* hat er auf Englisch beschrieben und publik gemacht. - Der Philosoph Immanuel Kant hielt zwar noch gelegentlich lateinische Lehrveranstaltungen wie seine Königsberger Antrittsvorlesung (1770) *De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis* (Über Form und Prinzipien der sinnlich und geistig erfassbaren Welt), aber die eigentliche Ausführung seiner revolutionären Gedanken in der „Kritik“ findet elf Jahre später in deutscher Sprache statt. - Amerikas dritter Präsident, Thomas Jefferson, ist hoch gebildet in den klassischen Sprachen und schwärmt geradezu für Cicero (wie auch schon sein Vorgänger George Washington), aber seine aus Ciceros *De legibus* genährte *Declaration of Independence* ist englisch verfasst. - Keine geringeren Cicerofreunde sind die großen Redner der Französischen Revolution, Mirabeau, Danton, Robespierre u.a., die ganze Reden bzw. Prozesse des großen Römers geradezu nachspielen, aber auch von ihnen denkt natürlich niemand daran, Latein zu sprechen oder auch nur zu schreiben. Auch schon die großen Philosophen der französischen Aufklärung, Voltaire, Diderot, d'Alembert, hatten sich ja meist französisch geäußert.

Im Zeichen des Latein, des klassischen Latein, hatte die Renaissance und damit die sogenannte Frühe Neuzeit begonnen. Francesco Petrarca, der erste „moderne Mensch“, wie man sagt, hatte gegen die entartete scholastische Sprache, das lateinische Fachchinesisch seiner Zeit, protestiert; und, indem er diesem Idiom die Sprache der verehrten Vorbilder Cicero und Vergil entgensetzte, dem Latein wieder einen Platz im Bereich der schönen Literatur erobert, den es zweihundert Jahre lange verloren hatte. Mit ihm beginnend entwickelte sich nun etwa dreieinhalb Jahrhunderte hindurch eine blühende lateinische Literatur in ganz Europa: Latein ist ja, wie Sie wissen, keineswegs nur die Sprache der Kirche, des Rechts und der Wissenschaft, es ist auch Sprache einer sich in allen Gattungen und Spielarten entfaltenden Poesie und schönen Prosa. Während etwa die Dichtung deutscher Sprache im 16. Jahrhundert nicht über vergleichsweise bescheidene Formen hinauskommt - Martin Luther und Hans Sachs dürften die Größten sein -, glänzen damals in formvollendetem Latein: Eobanus Hessus, Petrus Lotichius, Johannes Secundus, Jacobus Micellus (um nur wenige deutsche Namen aus dem protestantischen Umkreis zu nennen). Und noch im 17. Jahrhundert pflegt es so zu sein, dass alle deutschen Dichter wenigstens nebenberuflich auch *poetae Latini* sind. Ich denke an Martin Opitz, Paul Fleming, Andreas Gryphius und andere.

Das wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht ein gut funktionierendes Gymnasium der Literatur Zubringerdienste geleistet hätte. Den Protestanten schufen Luthers Freund Philipp Melancthon und der Straßburger Johannes Sturm ihre Lateinschule, in der das Lernziel der *eloquens pietas*, der „beredten, lateinberedten Frömmigkeit“, herrschte. Ihnen folgten auf

katholischer Seite von der Mitte des 16. Jahrhunderts an die Jesuiten, denen ihre *Ratio studiorum* internationale Durchsetzungskraft verschaffte: Hier wie dort steht die Pflege der lateinischen Sprache völlig im Zentrum. So bleibt bis ins 18. Jahrhundert ein Zustand erhalten, den schon längst vor den Renaissancehumanisten Karl der Große geschaffen hatte: nämlich dass jeder Gebildete zwei Sprachen lernt: zuerst von der Mutter seine Muttersprache, zur familiären Verständigung, dann vom Lehrer, vom *grammaticus*, die Sprache Latein, durch die er international mit den Gelehrten (und überzeitlich mit der Antike) kommunizieren kann.

Dies also scheint nun im 18. Jahrhundert endgültig aufhören zu wollen. Schon am Ende des 17. Jahrhunderts, 1681, werden in Deutschland erstmals mehr deutsche als lateinische Bücher veröffentlicht (bei den Franzosen hatte sich das Entsprechende schon ein Jahrhundert früher ereignet). Im selben Jahrhundert geht Latein auch als Sprache der internationalen Diplomatie und der Politik zugunsten vor allem des Französischen zurück (die Dokumente des Westfälischen Friedens waren noch lateinisch abgefasst). Dasselbe gilt für die schöne Literatur. 1668 stirbt mit dem Jesuiten Jacobus Balde, der letzte ganz große Lateindichter, den Deutschland hervorgebracht hat. Obwohl er sich des öfteren etwas despektierlich über die deutschen Musen seiner Kollegen auf dem Parnass äußerte, hatte doch gerade er seinen größten Erfolg mit einem halbdeutschen Gedicht. Nicht seine schwierigen, horazischen *Lyrical*, die ihn europaweit berühmt machten, haben sich am besten verkauft, sondern das deutsch-lateinische Lied *De vanitate mundi - Von der Eitelkeit der Welt*. Es war wie eine heutige Reclamausgabe links Latein, rechts Deutsch gedruckt; und es bequeme sich dem deutschen Leser auch dadurch an, dass nicht nur das deutsche, sondern auch das lateinische Versmaß aus einem populären deutschen Lied übernommen war (Peter Franks „Der grimmig Tod mit seinem Pfeil“): *Fuere Troes, Ilium, / Tros Ilium fuere. / Fuit, fuit domus inclyta / nomenque Dardanorum. - Troja ist hin, ein anders her / Als wann sie nie wär gewesen. / Verschwunden sind all Dardaner, / Schon tausendmal verwesen*. Die lateinischen Verse sind streng metrische Jamben; und doch ist ihr Rhythmus dem deutschen Vers nachgebildet. Seine deutschen Leser haben es Balde gedankt.

Nach 1700 vollends werden lateinische Dichter zwar noch nicht gerade ganz rar, aber ihr Ansehen sinkt. Das lateinische Versemachen wird nun zunehmend empfunden als eine Sache der Schulfüchse und Pedanten, eine Kunst, mit der man unter Männern von Welt keine große Ehre mehr einlegen kann. Natürlich produzieren die konservativen Jesuiten weiterhin Stücke für ihr lateinisches Schultheater, das bis zur Auflösung des Ordens gepflegt wird. Aber der letzte deutsche Dichter, der noch das alte, von Kallimachos, Petrarca und Poliziano stammende Ideal des Dichterphilologen verkörpert, ist in Deutschland der Polyhistor Christian Adolf Klotz, 1771, mit nur 33 Jahren verstorben als Professor der Eloquenz in Halle. Von seinen formvollendeten lateinischen Gedichten weiß heute niemand mehr etwas; wohl aber glaubt jeder, ihn verachten zu dürfen, weil er so unvorsichtig war, den Zorn von Gotthold Ephraim Lessing in dessen „Briefen antiquarischen Inhalts“ herauszufordern. Nur diese Polemik, nicht sein großes poetisches und gelehrtes Werk, hat Klotz eine zweifelhafte Form der Unsterblichkeit verschafft. Er war halt als Lateinpoet auf dem Katheder sozusagen ein auslaufendes Modell.

Umso höher steigt die Reputation der Dichter in der deutschen Frau-Muttersprache. Stolz dichtet Leibniz (schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts): „Was lobt man viel die Griechen ...?“ - und die Römer sind mitgemeint:

Was lobt man viel die Griechen?  
 Sie müssen sich verkriechen,  
 Wenn sich die deutsche Muse regt.  
 [...]  
 Horaz in Fleming lebet,  
 im Opiz Naso schwebet,  
 im Gryph Senezens Trauer-spiel.

Das heißt im Klartext: Die Lyrik des Horaz ist nunmehr vollgültig ersetzt durch die Lieder des Paul Fleming, die elegische Dichtung Ovids durch die Alexandriner des Martin Opitz, die Tragödien Senecas durch die Trauerspiele des Andreas Gryphius. Es ist bezeichnend, dass hier von neulateinischer Dichtung gar nicht mehr die Rede ist, obwohl ja die Genannten alle auch respektable Lateiner waren. Auf ihr deutsches Werk ist aber Leibniz stolz.

Länger behauptet Latein sich als die Sprache der Wissenschaft. Wie die Astronomen Kopernikus und Kepler ihre revolutionären Werke in Latein geschrieben hatten, so krönt noch 1687 Newton alle astronomischen (wie physikalischen und mathematischen) Leistungen der Neuzeit, jedenfalls vor der Relativitätstheorie, durch seine *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica* (Die mathematischen Prinzipien der Naturlehre, 1687), in denen die altlateinische *gravitas* (Schwere) zur modernen, Erde wie Kosmos beherrschenden „Gravitation“ umfunktioniert wird. Im neuen, im achtzehnten Jahrhundert wird bei ihm auch die Sprache neu. Derselbe Newton legt 1704 seine fast ebenso revolutionäre Theorie des Lichts in den englisch geschriebenen *Opticks*, dar. Von da an werden lateinische Abhandlungen, wie über andere Wissenschaften, so auch über Astronomie immer seltener. Ein letzter, allerdings sehr prominenter Ausläufer ist die *Theoria Motus Corporum Coelestium* (Theorie der Bewegung der Himmelskörper, 1809) des Leiters der Göttinger Sternwarte, Carl Friedrich Gauß, der auch seine epochalen mathematischen Werke, wie die *Disquisitiones Arithmeticae* (Arithmetische Abhandlungen, 1801) in lateinischer Sprache veröffentlicht. Wie er, so vor ihm der nicht minder berühmte Mathematiker Leonhard Euler in seiner grundlegenden *Introductio in Analysin Infinitorum* (Einführung in die Analysis unendlicher Größen, 1748).

Andere bedeutende lateinisch geschriebene Werke der Naturwissenschaft im achtzehnten Jahrhundert betreffen etwa: die Entdeckung des Thermometers durch Fahrenheit, die Atomphysik beim Jesuiten Boscovich, die pathologische Anatomie bei Morgagni und die vergleichende Anthropologie bei Blumenbach. Den bleibendsten Erfolg als Lateiner hatte der schwedische Biologe Carl von Linné: Die in seinem *Systema naturae* (1735) entwickelte Methode, Pflanzen und Tiere hierarchisch zu ordnen und nach Genus und Spezies zu klassifizieren, hat sich bis heute bewährt und wird bei jedem neu entdeckten Lebewesen angewendet. (Ich selber hatte vor einigen Monaten die nette Aufgabe, eine soeben entdeckte Bakterie nach Linnés System lateinisch zu klassifizieren.)

Der an der Sprache interessierte Lateiner wird aber noch mehr Freude haben an der Darstellung der Elektrophysiologie in der berühmten Schrift von Luigi Galvani, *De Viribus Electricitatis Artificialis in Motu Musculari* (Über die Kräfte künstlicher Elektrizität in der Muskelbewegung, 1791). Während in den meisten der zitierten Werke der Anspruch auf lateinische Sprachschönheit eher gering ist, bemüht sich Galvani um eine stilistisch gehobene, geradezu anmutige Darstellung seiner Versuche mit den „galvanisierten“ Froschschenkeln. Dass er das aber in Latein tat, war damals schon eher ungewöhnlich. Das letzte in Latein geschriebene naturwissenschaftliche Werk von historisch überragender Bedeutung scheint vom Begründer der modernen Embryologie, Karl Ernst von Baer, zu stammen: *De Ovi Mammalium et Hominis Genesi* (Über die Entstehung des Eis der Säugetiere und des Menschen), 1827. Aber immerhin werden die medizinischen und naturwissenschaftlichen Dissertationen der Anfänger noch bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts lateinisch geschrieben. (An dieser Stelle erwähne ich für Germanisten nur noch in Klammern, dass auch der junge Friedrich Schiller eine kleine medizinische *Tractatio* verfasst hat, 1780: *De discrimine febrium inflammatoriarum et putridarum*, „Über den Unterschied der entzündlichen und der fauligen Fieber“. Sie ist sprachlich kraftvoll und lässt manchmal schon etwas vom Dichter der *Räuber* ahnen.)

Wie kam es also zu diesem Niedergang des Latein, das sich vom 17. bis zum 19. Jahrhundert erstreckt, sein Zentrum aber im 18. Jahrhundert hat? Sprechen wir zuerst vom

Latein der Wissenschaft. War etwa die alte Sprache Latein der Welt der modernen Wissenschaft mit ihren Teleskopen und Mikroskopen, mit ihrer Chemie und Elektrophysik nicht gewachsen? Schon die wenigen soeben angeführten Beispiele zeigen, dass dies keineswegs der Fall war. Nie hat sich ein Wissenschaftler m.W. darüber beklagt, dass ihn die lateinische Sprache in seinen Ausdrucksmöglichkeiten beenge. Im Gegenteil. Im Bereich der Philosophie etwa machte es im Deutschen einige Mühe, die lateinische Fachsprache allmählich durch eine deutsche zu ersetzen - das große Verdienst vor allem des Leibniz-Schülers Christian Wolff, dem wir große Teile unserer philosophischen Begrifflichkeit und auch unserer gebildeten Umgangssprache verdanken. Es war nicht die Schwierigkeit der Materie, sondern die Rücksicht auf das intendierte Publikum, das die Wissenschaftler dazu veranlasste, vom Latein zur Nationalsprache überzugehen. Nicht nur der Gelehrte sollte Adressat sein, sondern auch der minder gebildete Mitbürger.

Wir sehen das schon an den frühesten Unternehmungen deutschsprachiger Fachliteratur. Für deutsche Künstler, Mitkünstler schrieb der m. W. selber nicht lateinkundige Albrecht Dürer seine geometrische *Underweysung der Messung mit dem Zirckel und Richtscheyt* (1525), die aber auch Geometriker so interessierte, dass man sie ins Lateinische übersetzte (1532); die *Rechnung auff der Linihen* (1518) und andere Lehrbücher des sprichwörtlich gewordenen Adam Riese - besuchen Sie das instruktive Riesemuseum in seinem Geburtsort Staffelstein! - waren für einfache Leute bestimmt, die beim Rechnen nicht übertölpelt werden sollten. Für deutsche Küfer, deren Latein nicht über *In vino veritas* hinausschwappte, war gedacht die *Messekunst Archimedis* (1616) des großen Johannes Kepler, der sonst auch ein brillanter Lateiner war.

Spektakulärer war für das Italienische ein epochemachendes Werk des Galileo Galilei: *Dialogo sopra i due massimi sistemi* (1632), das heißt über das ptolemäische und das kopernikanische Weltsystem. Es war diese populärere italienische Fassung, die, weil sie für ein ungelehrtes Publikum gedacht war, Anstoß erregte und dann auch zu seinem berühmten Prozess führte (die lateinische Fassung, 1635, wurde zwar weiter verbreitet, erregte aber weniger die Gemüter): Was wäre schon *Et tamen movetur* gegen *Eppure si muove*? Ähnlich in Frankreich. René Descartes, der als Vater der modernen Philosophie gilt, veröffentlichte auf Französisch sein erstes und populärstes Werk, den *Discours de la méthode* (1637) - ohne sich damit auf die Nationalsprache festzulegen. Seine *Meditationes de Prima Philosophia* (Meditationen über die Erste Philosophie) erschienen wegen ihrer fachphilosophischeren Ausrichtung zuerst lateinisch (1641). Auf lateinisch zitieren wir darum auch seinen Kernsatz, den berühmtesten philosophischen Satz aller Zeiten: *Cogito, ergo sum*. Er richtete sich ursprünglich an Philosophiespezialisten.

O wie schön wäre es, wenn sich diese sinnvolle Zweisprachigkeit, wie wir sie bei Galilei und Descartes finden, auch weiterhin durchgesetzt hätte: Latein für die internationalen Mitforscher, Deutsch usw. für die nationalen Mitbürger. Der große Latinist Ernesti hat so noch 1777 die vernünftige Arbeitsteilung der Sprachen bestimmen wollen vergebens! Die Aufgabe des Latein als Wissenschaftssprache riss eine schmerzhaft Lücke, die vor allem Schopenhauer immer wieder beklagt hat und bis heute nicht gestopft ist. Eine Zeitlang schien die Sprache des kulturell überlegenen Frankreichs an die Stelle treten zu können, dann machte zumal der deutsche Nationalismus auch das unmöglich: Die Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften erschienen am Anfang des 18. Jahrhunderts noch auf lateinisch, dann einige Jahrzehnte auf französisch, schließlich am Ende des Jahrhunderts auf deutsch - das bedeutete aber: Sie waren nun längst nicht mehr allen europäischen Gelehrten verständlich.

Vollends verheerend scheint mir und anderen, dass sich Englisch in den letzten Jahrzehnten als allgemeine Wissenschaftssprache, wenn nicht gar als Sprache der Universitätslehre, durchgesetzt hat: Nach den Worten von Maggy Thatcher, die es wissen muss (die *iron lady, ferrea domina!*), wäre ja Englisch überhaupt das „Latein der Gegenwart“,

das große Geschenk des stolzen Albion an die Welt. Während dies bei den Naturwissenschaften mit ihrer stark normierten Ausdrucksweise leichter zu ertragen ist, drohen die auf nuancierteste Formulierung angewiesenen Geisteswissenschaften hier ersten Schaden zu nehmen: Der Zwang sich englisch auszudrücken, verschafft den *native speakers* einen Vorteil, der kaum auszugleichen und auch durch die kulturellen Leistungen Englands nicht zu rechtfertigen ist - bei allem schuldigen Respekt vor der Sprache von Shakespeare, Newton und Harry Potter. Der Ersatz der lateinischen Wissenschaftssprache durch das Englische war ein echter Rückschritt.

Mit dem Ende der lateinischen Dichtersprache steht es prinzipiell nicht anders. Das lateinische Poet vom 15. bis zum 17. Jahrhundert richtet sich an ein internationales Kennerpublikum, das seine Werke zu schätzen weiß - gerade auch wenn er aus einer der kleinen, sonst sprachlich benachteiligten Nationen stammt: Nicht nur die Niederlande, auch Polen, Kroatien, Ungarn und viele andere, zeitweise sogar Japan, bringen zum Teil ausgezeichnete lateinische Dichter hervor, die überall in Europa begeisterte Leser finden. Sie sind die Hauptleidtragenden, als man beginnt, nur noch oder fast nur noch für die eigenen Volksgenossen in der Muttersprache zu dichten. Auch hier ist es ja kein Mangel an Ausdrucksmöglichkeiten der lateinischen Sprache, der die Poeten nötigen würde, sich in die Nationalsprache zu flüchten. Und nur ein romantisches Vorurteil besagt, dass sich das Herz des Menschen nur in seiner Muttersprache öffnen könne. Der Vater der lateinischen Kunstpoesie, Livius Andronicus, war ein gebürtiger Grieche; dasselbe gilt für Ennius und noch für Claudian, den spätantiken Meister. Als der überragende Lateiner Ulrich Hutten zu deutschen Versen übergang, lag der Grund nicht darin, dass sich die Sache der Reformation und der deutschen Nation nicht hätte lateinisch ausdrücken lassen, sondern, dass er ein anderes Publikum erreichen wollte. Berühmt ist sein Ausspruch:

Latein ich vor geschriben hab,  
das war eim yeden nit bekandt.  
Yetzt schrey ich an das vatterland  
Teütsch nation in irer Sprach [...].

Er hielt es hierin nicht anders als Luther selbst, der seine theologisch-politischen Schriften je nach dem anvisierten Publikum bald auf lateinisch, bald auf deutsch, bald auch zugleich in beiden Sprachen erscheinen ließ. Wobei auch er übrigens ein unverächtlicher lateinischer Dichter war.

Das letzte große lateinische Dichtkunstwerk, das europaweit Aufsehen erregte, war, soweit ich sehe, das gewaltige Lehrgedicht des Kardinal de Polignac *Anti-Lucretius sive de deo et natura*, postum herausgegeben Paris 1747. In Auseinandersetzung mit dem epikureischen Naturphilosophen Lukrez versuchte hier der Dichterphilosoph, auf der Grundlage von Descartes eine christliche Naturlehre gegen den modischen Deismus und Atheismus, repräsentiert auch durch Spinoza, Hobbes, Locke und Newton, zu verteidigen: also eine Art Abrechnung mit der Summa des zeitgenössischen Denkens. Von diesem Werk schreibt der Herausgeber, sein Ruhm habe sich schon vor Erscheinen in der ganzen „literarischen Republik“ verbreitet (*cujus per totam Litterarum Rempublicam fama late pervagata est*). *Litterarum res publica* oder *Res publica litteraria* - kein Wort bezeichnet so schön wie dieses die übernationale Gemeinschaft der Gebildeten, die zugleich eine der Lateiner ist. Diese Gemeinschaft zerfällt im 18. Jahrhundert - schon zweihundert Jahre bevor dann in der Göttinger Universität die Nazis skandieren: „Wir sagen ab der Gelehrtenrepublik“.

Der moderne europäische Nationalismus war die erste lateinfeindliche Macht. Dazu kam eine zweite: die Verachtung der Römer. Sie ist eine vor allem deutsche Erscheinung und kommt auf mit dem Philhellenismus der Winckelmannzeit. Während früher kaum jemand gezweifelt hatte, dass Vergil vollkommener als Homer, Cicero als Demosthenes sei, vielleicht

sogar die Tragödien Senecas als die des Sophokles, dreht man nun die Bewertung um. Schon Winckelmann selbst stellte nicht nur den Laokoon Vergils unter die stille Seelengröße der bekannten Statue, sondern überhaupt den Nachahmer Vergil unter den originalen Homer.

Weiter geht der Theologe Johann Gottfried Herder, Goethes berühmter Freund, der auch die lateinische Sprache in seine Aburteilung der römischen Literatur mit einbezieht. Schon in seinen genialischen *Fragmente(n) zur Deutschen Literatur* (1767) feiert er die Griechen als die „Lieblinge der Minerva“, die es einzig nachzuahmen gelte. Anders freilich sei bisher die Literatur- und Kulturgeschichte verlaufen, nämlich über die unglückseligen Römer: „Erst musste der feine griechische Geschmack [...] unter dem Römischen Himmel halb verbleichen, und seinen Duft verhauchen; Wahrheit und Schönheit trauren wie eine sinkende Blume - und nun kommen Nordische Horden diese Blume ganz zu zertreten.“ Gemeint sind natürlich die Germanen. Leider eben nicht an den Griechen selbst hätten sich die alten Deutschen gebildet, sondern an der Sprache des Volks, „das zum Herrschen über die Welt geboren zu seyn glaubte“, „eine(r) barbarische(n), fürchterliche(n) und hochmüthige(n) Sprache“, die „freien Nationen despotische Gesetze gab“. Darum findet selbst Karl der Große mit seiner lateinischen Bildungsreform ebenso wenig Gnade vor seinen Augen wie die sogenannte Renaissance. Hier wie dort sei die Bildung zum Unheil römisch geworden; die Sprache der Römer habe die Deutschen geradezu daran gehindert, ihre Kultur eigenständig zu entfalten und sich an den unübertrefflichen Griechen zu bilden.

In diesem Zusammenhang bestritt Herder sogar grundsätzlich die Existenzberechtigung einer neulateinischen Poesie. „Die wahre Laune drucket sich bloß in der Muttersprache ab [...]“. Natürlich müsse Latein wie bisher die gelehrte Sprache bleiben (hier ist Herder noch 1767 eisern konservativ): „Aber die eigentliche Sprache des Geschmacks, der Künste, der Schönheit muß sie nicht werden; [...] nicht die Ehre sich anmaßen, auf dem Throne der Dichtkunst zu thronen“. [...] Damit wäre Latein wieder auf den Status reduziert, den es als Wissenschaftssprache am Ende des Mittelalters hatte. Allerdings war das nicht Herders letztes Wort. Gerade er hat in späteren Jahren nicht nur feinsinnig und begeistert über Horaz geschrieben, nicht nur aus Cicero das bis heute lebenskräftige Schlagwort der „Humanität“ geholt, sondern sogar den größten deutschen Neulateiner, Jacobus Balde, wie er sagt, „aus seinem lateinischen Grab erweckt“: eine große Pionierleistung auch für die germanistische Philologie, die ihren Geschmack am Barock erst anderthalb Jahrhunderte später entdeckt hat.

Aber die Abwertung der Römer, die nicht ebenso im Vollsinn „Menschen“ seien wie die mustergültigen Griechen, setzt sich fort bei Wilhelm von Humboldt, dem Schöpfer der modernen Universität und des humanistischen Gymnasiums. Auch Goethe, der Latein fast wie eine Muttersprache erlernt hat und sich von Properz und vielen Römern begeistern lässt, bemängelt an ihnen eine gewisse Einseitigkeit; ebenso später Hegel in seinen Schulreden und seiner Ästhetik, ebenso vor allem der Literaturpapst der deutschen Romantik, August Wilhelm von Schlegel. Heinrich Heine notiert als größten Vorzug der Römer, dass sie Latein schon als Muttersprache und nicht erst in der Schule gelernt hätten, weil ihnen sonst ja gar keine Zeit geblieben wäre, die Welt zu erobern. Für die Schönheiten von Vergil und Catull bleibt dieser Meister der Sprache, der doch auch den Göttern Griechenlands mit Wehmut nachtrauert, dezidiert unempfänglich; Latein ist ihm „eine Kommandosprache für Feldherren, eine Dekretalsprache für Administratoren, eine Justizsprache für Wucherer, eine Lapidarsprache für das steinharte Römervolk.“ Und so beginnen sämtliche römischen Literaturgeschichten von der Goethezeit bis ins deutsche Kaiserreich mit lauwarmen Apologien des Inhalts, dass die Römer nun einmal, leider, leider, nicht über die schöpferische Phantasie der Griechen verfügt hätten, dass alle ihre musischen Leistungen aus zweiter Hand stammten, griechische Blumen gezüchtet in italischen Treibhäusern - trotz versehentlicher Geniestreiche, wie bei den Ausnahmepoeten Lukrez und Catull.

Wenn also einerseits Latein im öffentlichen Leben keine wichtige Rolle mehr spielte und wenn andererseits selbst die Kenner nicht mehr allzu viel von den römischen bzw. lateinischen Autoren hielten, war es nicht leicht, den herkömmlichen Lateinbetrieb an den Schulen noch zu rechtfertigen. Er war ja ganz darauf gerichtet, die Schüler nach dem Prinzip der *imitatio* dazu zu befähigen, lateinische Reden und Aufsätze zu komponieren und vor allem auch *carmina* herzustellen (die kaum mehr benötigt und manchmal in ihrem Wert grundsätzlich bezweifelt wurden). Wie ließ sich das noch rechtfertigen? Tatsächlich dachten viele Aufklärungspädagogen im Gefolge des berühmten Basedow daran, den Lateinunterricht gründlich auf das praktisch immer noch Notwendigste zu reduzieren. Wozu noch viel Zeit auf eine Sprache verwenden, die *extra muros* der Schule kaum mehr gebraucht wird: *non scholae, sed vitae!* Alle Argumente, die heute gegen Latein vorgebracht werden, sind über zweihundert Jahre alt. Damit sind sie natürlich noch nicht widerlegt.

Man lese, was der verdiente Schulmann Immanuel Johann Gerhard Scheller in der Vorrede zu seinem *Deutsch-Lateinischen Lexicon*, 1790, zur Rechtfertigung des Lateinschreibens vorbringt: „Ich weiß, daß wir weder in Latium noch in Frankreich leben, folglich eigentlich weder lateinisch noch französisch schreiben oder reden sollten. Aber wer kann es denn hindern, wenn nun Beydes Vielen gefällt? Es ist wahr, daß Beydes nicht zur Gesundheit des Menschen beytrage, und daß viel Tausende ohne Beydes ihr Amt gut verwalten können. Allein viel sind der Dinge, ohne die wir gesund leben und unser Amt verrichten können und deren Erlernung dennoch für anständig, ja für nothwendig gehalten wird, z.E. das Lomberspielen, Tarockspielen, Billiardspielen etc., Tanzen, Singen, das Spielen auf Instrumenten etc. und viele andere Dinge.“ (Aber niemand ist bis heute auf die Idee gekommen, Billard und Tarocken zum verpflichtenden, allgemeinbildenden Schulfach zu machen.) Auch Scheller sieht ein, dass die Berufung auf das Vergnügen einiger Liebhaber zur Verteidigung des Status quo nicht ausreicht. Und er sucht nach einem evidenten Nutzen des Lateinschreibens. „Ich will einige Fälle anführen, die mir bekannt sind und itzt gerade einfallen“ - lange scheint er in der Tat nicht nachgedacht zu haben. (Ich paraphasiere:) 1. Lateinisch geschriebene Bücher können auch im Ausland gelesen werden. - Ein respektables Argument, aber auch Scheller weiß, dass er hier eher einen Wunsch als eine Tatsache formuliert: Es gibt ja kaum mehr solche Bücher; und schon die lateinische Übersetzung von Kants *Kritik der reinen Vernunft* dürfte in Europa kaum mehr gelesen worden sein als das deutsche Original. 2. Ausländische Gelehrte, vor allem aus Holland, schreiben an deutsche Gelehrte lateinische Briefe. Wie soll man ihnen antworten?, fragt Scheller. - Die Antwort ist leicht:: Jeder gebildete Holländer versteht Deutsch. 3. Deutsche Gelehrte werden von ausländischen Gelehrten, besonders aus Ungarn und Polen, lateinisch auch angesprochen - und vor allem die Polen können nur Polnisch und Latein. - Wie oft wird das schon vorkommen! Das sind zwar noch die besten, aber natürlich alles keine schlagenden, vor allem nicht sehr begeisternde Argumente, um den real existierenden Lateinunterricht aufrecht zu erhalten. Scheller selbst musste 1790 den Eindruck haben, in einem sinkenden Boot zu sitzen.

Und doch kam es vorerst anders. Gehen wir fünfzig Jahre weiter ins Jahr 1840, so erleben wir - nicht nur, aber besonders in Deutschland, an den Gymnasien einen florierenden Lateinbetrieb, der fast an die Schule von Melanchthon erinnert. Zwar ist die Unterrichtssprache mittlerweile Deutsch (wie auch schon meist im 18. Jahrhundert), aber Latein hat den Löwenanteil der Stunden (mit in der Regel 8 Stunden pro Woche), ihm folgen erst in gemessenem Abstand Mathematik und Griechisch, dann erst Deutsch, dann ein paar sonstige Fächer (ohne moderne Fremdsprachen). So der Stundenplan in Preußen, nicht viel anders der in Bayern und anderswo. Und was bedeutet hier Lateinunterricht? Keineswegs geht es nur darum, die römischen Autoren verstehen und übersetzen zu können (womit wir heute zufrieden sein müssen). Selbstverständlich wird Latein weiterhin auch geschrieben, in Übersetzungen aus dem Deutschen, aber auch in freien Abhandlungen: Der lateinische Abituraufsatz über ein gestelltes Thema, wie ihn Karl Marx 1835 verfassen musste, bleibt in

Preußen bis 1900 die Krönung des gymnasialen Unterrichts. Dazu kommen selbstverständlich auch Übungen in lateinischer Disputation. Dazu kommen wenigstens bis zur Hälfte des Jahrhunderts auch noch Exerzitien im lateinischen Verseschreiben, das immer noch nach der Methode der alten Humanisten eingeübt wird: Man beginnt mit sogenannten *versus perturbati*, das heißt Versen klassischer Dichter, die in prosaische Wortstellung aufgelöst sind, und schreitet dann Schritt für Schritt fort bis zu freien Gestaltungen. (Ich selber habe so noch bei meinem Meister Michael von Albrecht das lateinische Versemachen erlernt - und daran bis heute mehr Freude gehabt als am Billardspielen.) Noch in der brillanten Methodik des Lateinunterrichts von Friedrich August Eckstein, postum herausgegeben 1890, wird das Lateinsprechen und Lateindichten mit Leidenschaft und durchaus pädagogischem Sachverstand verteidigt.

Wie kommt es zu diesem exzessiven Lateinunterricht? Er hängt sicherlich damit zusammen, dass fortschrittliche Lateinpädagogen schon des 18. Jahrhundert, wie Johannes Matthias Gesner und Johann August Ernesti, beide nacheinander Direktoren der Leipziger Thomasschule und Dienstvorgesetzte von Johann Sebastian Bach, den Lateinunterricht durch eine stärkere Ausrichtung auf die Inhalte und ästhetischen Werte der Autoren attraktiver gemacht haben. Dazu kommt paradoxerweise die ganze schon erwähnte Bewegung des sogenannten Neuhumanismus der Goethezeit, dessen Antikebegeisterung zwar in der Theorie ganz auf das Griechische ausgerichtet war, in der Praxis aber doch der Stabilisierung eines traditionellen Lateinunterrichts zugute kam. Die Griechen pries man in großen Festreden, im Klassenzimmer wurde dann aber wieder der Ablativus absolutus geübt. Die öfter einmal angedachten Versuche, Griechisch zur ersten Fremdsprache vor dem Lateinischen zu machen, blieben in der Experimentierphase stecken; selbst der berühmte Pädagoge Johann Friedrich Herbart stieß mit seinem energischen Plädoyer für die *Odyssee* als erste, für Kinder geeignete Fremdsprachenlektüre auf taube Ohren. Kaum je hat man ernstliche Versuche mit griechischen Aufsätzen gemacht. Nur ein Außenseiter wie Heinrich Schliemann führte ein altgriechisches Tagebuch.

So ist es zunächst einmal die Beharrungskraft der Tradition, die den im Kern althumanistischen Lateinbetrieb im Zeitalter der industriellen Revolution, des aufkommenden Sozialismus und der deutschen Romantik aufrecht erhält. Aber sie ist es nicht allein. Aus unerklärten Gründen entstand ausgerechnet im 19. Jahrhundert eine Begeisterung für die lateinische Sprache und Sprachkunst, wie es sie lange nicht mehr gegeben hatte. Mit Hilfe neuer *Antibarbari* versucht man, wie einst im fünfzehnten, sechzehnten Jahrhundert die Sprache von den Schlacken des Wissenschaftslateins im siebzehnten, achtzehnten Jahrhundert zu reinigen; tiefer als je zuvor dringen engagierte Schulmänner wie Karl Friedrich von Nägelsbach mit seiner bis heute unvergleichlichen *Lateinischen Stilistik* (1846) und Moritz Seyffert mit seinen *Scholae Latinae* (1855/57) in die Geheimnisse der lateinischen Semantik, des Periodenbaus und der Textlinguistik ein. Erst jetzt wird, ganz nebenbei, auch die berühmte *Consecutio temporum* entdeckt, von der Melanchthon noch keine Ahnung hatte, von Cicero ganz zu schweigen. Man beginnt nun auch, vorsichtig, die Lateinaussprache zu reformieren - ein schon von Erasmus skizziertes, bis heute noch nicht abgeschlossenes Projekt. Man exzelliert auch in lateinischen Gedichten und Reden, wie sie vor allem in der Universität zu festlichen Anlässen nötig sind: Der Klassische Philologe ist dort immer auch noch *professor eloquentiae*, der seinem Namen gerecht wird. Berühmt sind die lateinischen Reden der beiden Wissenschaftsantipoden Gottfried Hermann (Leipzig) und August Boeckh (Berlin); geradezu ein Spezialist auf diesem Gebiet war Heinrich Karl Abraham Eichstädt (Jena), der sonst nicht viel zuwege gebracht hat. Aber auch die Germanisten Jacob Grimm und August Wilhelm von Schlegel, der Philosoph Hegel und der Theologe Schleiermacher haben sich hier hervorgetan. Seit den Tagen von Erasmus und Melanchthon hat man wohl kaum mehr ein so schönes, schwungvolles Latein gesprochen wie in diesen epideiktischen

akademischen Festreden, wo die Sprache sich immer auch noch selbst feierte. Erst in der Mitte des Jahrhunderts scheint diese Tradition, die noch nicht erforscht scheint, abzureißen.

Eine andere Tradition geht weiter. Da sich der Lateinunterricht im gewohnten Umfang weder mit den praktischen Bedürfnissen des Lebens noch mit einer besonderen Vorbildlichkeit der Römer rechtfertigen ließ, entstand eine völlig neue Begründungsstrategie, die dann auch auf den Unterricht einwirkte: die Theorie der formalen Bildung, die bis heute fast unangefochten gültig ist. Die alten Sprachen und vor allem das Latein sollten eine besondere Kraft haben, den Geist zu schulen, ihn, wie wir heute sagen, mit den grundlegenden Kategorien des Denkens vertraut zu machen. Dieser Wert sei etwas Bleibendes, heißt es, was die Schule und alles inhaltlich Erlernte überdauere. Der erste Theoretiker dieser formalen Bildung, der preußische Schulmann Friedrich Gedike, formulierte es (1802) mit einem frappanten Gleichnis: „Wolltest du darum deine Tanzstunde bereuen, weil du früh genug aufhören wirst zu tanzen? und du wolltest nichts auf die körperliche Gewandtheit und Geschmeidigkeit rechnen, die diese Kunst dir gab? Nun so sei auch versichert, daß im Falle du einst dein Griechisch und selbst dein Latein vergisdest, dennoch der Vorteil dir bleibt.“ Das ist sicherlich wahr. Aber könnte nicht etwa auch eine moderne Sprache diese Gewandtheit verschaffen? Nicht ebenso gut, sagen die Didaktiker bis heute, denn diese Sprachen lernt man im Hinblick auf den praktischen Gebrauch, weniger durch Verstehen der Grammatik, als durch ein irrationales Einüben. Fundamentalsprachen des Gymnasiums, so lautet die heute herrschende Lateindidaktik, sind Englisch und Latein: jene als Kommunikationssprache, diese als Reflexionssprache; dort reden wir, hier denken wir.

Diese Lehre, so schön durchdacht sie scheint, hat bedenkliche Folgen. Sie verführt zu der wissenschaftlich unhaltbaren Annahme, dass Latein, an dem man ja das logische Denken lernen soll, sei selber eine besonders logisch strukturierte, durchgestaltete Sprache - was geradezu nachweislich nicht der Fall ist. Für den Lateinunterricht hat sie, wenn man sie allzu ernst nimmt, die fatale Folge, dass das Einüben der Grammatik wichtiger wird als das Einüben und damit das Erlernen der Sprache selber: Wenn ein Schüler im Laufe einer Unterrichtsstunde gerade einmal zwei bis höchstens drei Sätze aus Caesar und Cicero zerlegt - in der deutschen Muttersprache, versteht sich -, ist zwar sein Geist prächtig formal gebildet worden, aber er hat zweifellos weniger Latein gelernt, als wenn sein Lehrer mit ihm in derselben Stunde ein paar hundert lateinische Sätze gesprochen hätte. *Carpe diem!* Die Theorie der formalen Bildung, von der weder Antike noch Mittelalter und Renaissance eine Ahnung haben, die erdacht wurde, um das Latein aus seiner Todesnot am Ende des 18. Jahrhunderts zu retten - was nicht heißt, dass sie an sich ganz falsch wäre -, ist von der Retterin längst zur Bedroherin des Lateins geworden. Schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnen die nicht mehr abreißen Klagen über den öden Grammatizismus des Lateinunterrichts. Es wäre töricht, einen intelligenten Grammatikunterricht aufzugeben - aber das Erlernen und Beherrschen der Sprache muss die Priorität haben, sonst kann der Schüler keine Freude haben. Hier können wir Lateiner von den Neophilologen lernen.

Zurück zur Historie. Der insgesamt blühende Lateinbetrieb endet jedenfalls in Deutschland mit dem Jahrhundert. Im Jahr 1892 wird in Preußen der lateinische Abituraufsatz abgeschafft: Man hatte ihn längst schon als „Vampyr“ des Gymnasiums beschimpft - aber er war doch auch ein Rest einer alten humanistisch-rhetorischen Kultur (die sich freilich mit dem nun herrschenden Prinzip der formalen Bildung schwer vertrug). Bezeichnend, dass sich gerade Friedrich Nietzsche für das Lateinschreiben einsetzte. Gravierender war, dass im Jahr 1900 das Monopol des humanistischen Gymnasiums auf die Zulassung zum Universitätsstudium fiel, ein Schicksalsjahr - aber das traf mehr den Griechischunterricht: Latein gedieh durchaus auch im erstarkten Realgymnasium. Am schlimmsten war in Deutschland eine zunehmend antikenfeindliche Stimmung, an der der deutsche Gewerbefleiß ebenso Anteil hatte wie der zunehmende Patriotismus. Der blutjunge Kaiser Wilhelm II. gab zur Eröffnung der Preußischen Schulkonferenz den Ton an: „Wer selber auf dem Gymnasium

gewesen ist und hinter die Coulissen gesehen hat, der weiß, wo es fehlt. Und da fehlt es vor allem an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer. Wir müssen von der Basis abgehen, die jahrhundertlang bestanden hat, von der alten klösterlichen Erziehung, wo das Lateinische maßgebend und ein Bischen Griechisch dazu. Das ist nicht mehr maßgebend.“

Offenbar war er gewillt, ein gutes Jahrtausend lateinischer Schulbildung klösterlicher Provenienz zu liquidieren, um auch dadurch, wie er kurz zuvor formuliert hatte, sein Land „herrlichen Tagen entgegen“ zu führen. Ein herber Schlag war das für die in Berlin versammelten Schulmänner, zum großen Teil Anhänger des traditionellen Gymnasiums. Ihnen wurde aus allerhöchstem Munde vorgeworfen, die nationale Bildung vernachlässigt und im Kampf gegen die Sozialdemokratie versagt zu haben. Wie reagierten ihre Kollegen von der Universität? Sonderbarerweise fast gar nicht. Die deutsche Latinistik hatte zwar gerade in diesem Jahrhundert ausgezeichnete wissenschaftliche Leistungen hervorgebracht - ich nenne von den Älteren nur Karl Lachmann, den Mitbegründer der Germanistik, und Friedrich Ritschl, den Entdecker des Altlatein und Lehrer Friedrich Nietzsches - aber in die Niederungen der Schulpolitik pflegte man sich nicht zu begeben.

So sprach, einer für alle, der Gräzist Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, einer der größten Philologen aller Zeiten. Zunächst (1892) schien auch er vor dem Zeitgeist zu resignieren: Die Schule sei ohnehin längst nicht mehr in der Lage, solide Kenntnisse in den alten Sprachen zu verschaffen; die Wissenschaft werde des ungeachtet ihre Pflicht tun: Sie hänge doch nicht an der Ausbildung der Lehrer. Dann aber, im Schicksalsjahr 1900 offiziell um eine Stellungnahme gebeten, lieferte der Meister nichts anderes als eine völlig neue Theorie des altsprachlichen Unterrichts, mit der er sich von der humanistischen Tradition dezidiert lossagte. Der Glaube an die Vorbildlichkeit der Antike sei ein Irrtum gewesen (Good bye, Herder, good bye Humboldt); im Unterricht müsse es nunmehr um etwas ganz anderes gehen, nämlich um das historische Verständnis einer anderthalbtausendjährigen Periode griechischer Weltkultur - er dachte an 1200 v. Chr. (dorische Wanderung) bis 300 n. Chr. (Diokletian / Konstantin) -, welche die Grundlage der modernen Kultur bilde, ja deren Typus darstelle: „das ganze Römertum ist nur eine integrierende Provinz derselben“. Für die Latinisten hieß das: „das Latein darf außer der Sprache gar nichts spezifisch Römisches treiben, sondern was zur antiken Weltkultur gehört, wie Cicero (der trotz Mommsen dort den Mittelpunkt bilden muß) und Horaz“. Dies war ein Konzept des „Historismus“, wie man bald sagte, das bei humanistischen Schulleuten auf Widerspruch stieß; innerhalb der Wissenschaft waren es vor allem Werner Jaeger und seine Schüler, die später dagegen opponierten und einen sogenannten „dritten Humanismus“ forderten (aus dem aber nie viel geworden ist).

Wilamowitz hat seinem Gedanken, was das Griechische betraf, vor allem durch sein imposantes *Griechisches Lesebuch* konkretere Gestalt verliehen (ohne damit letztlich Erfolg zu haben). Was das Lateinische angeht, hat weder er noch sonst jemand, soweit ich sehe, den Versuch gemacht, sein Konzept zu realisieren, also Römertum nur als Träger griechischen Geistes des Studiums für wert zu erachten. Umgekehrt verlief die Geschichte: Als vor allem im Zusammenhang mit den Arbeiten am *Thesaurus linguae Latinae*, einem der erfolgreichsten Großwerke arbeitsteiliger Wissenschaftsplanung, spezifisch römische Begriffe wie *auctoritas* und *fides* untersucht wurden, bald vor allem auch die sogenannten Wertbegriffe, die früher betulich Römertugenden geheißen hatten, da wurde gerade wieder das Römertum auch für die Schule interessant - fast zu sehr manchmal: Die echt römische Unterordnung unter die *res publica* konnte später leicht zu einem „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ uminterpretiert werden.

Trotz dem Versuch einer Totalreform von Wilamowitz und dem Widerstand traditionellerer Schulleute gegen den Trend der Zeit beginnt mit dem neuen Jahrhundert Griechisch allmählich aus dem Gymnasium zu verschwinden und Latein erheblich reduziert

zu werden, d.h., was das Lateinische betrifft, so trägt die Schule mit großer, erstaunlich großer Phasenverschiebung dem Rechnung, dass Latein außerhalb der Schule immer weniger gefragt wird. Dieser Abbau vollzog sich weltweit, allerdings nicht überall im selben Tempo und fast nirgendwo unaufhaltsam.

Am radikalsten waren die Russen. Sie liquidierten nach der Oktoberrevolution, trotz Lenins humanistischer Bildung, die Sprache des Klassenfeinds an den Schulen restlos und gönnten ihr nur als Universitätsfach eine schattenhaftes Dasein. Erst im Zuge der „Perestrojka“ begann man Ende 1989, Latein an den Schulen wieder zuzulassen; immerhin zwei Prozent der Moskauer Gymnasiasten lernen heute wieder Latein. Von den zwanziger Jahren an ließen sich dann auch die Amerikaner vom Lateinunterricht weithin abbringen.

Nur in Italien profitierten die Lateiner, nicht zur Freude aller, eine Weile von der nationalen Zeitstimmung. Benito Mussolini, der mit dem *fascismo* ein römisches Machtsymbol und mit dem „römischen Gruß“ eine vermeintlich antike Geste erneuerte - sie stammte in Wirklichkeit aus alten italienischen Sandalenfilmen -, war im Sinne der von ihm propagierten *Romanità* der lateinischen Literatur und Schulbildung wohlgesonnen.

In Deutschland brachte erst das „Dritte Reich“ wie das humanistische Gymnasium so auch den Lateinunterricht trotz Hitlers Begeisterung für römische Geschichte in eine gewisse Bedrängnis. Schon 1934 gab der berühmte Scharfmacher Julius Streicher bekannt: „Nicht der Lateiner hat zu reden im Dritten Reich, nicht der vergangene Grieche, sondern der Deutsche“ - und dementsprechend wurden die Stundenzahlen gekürzt und die Autoren unter nur noch patriotischen Gesichtspunkten ausgewählt.

Als man dann in der Nachkriegszeit im westlichen Deutschland wieder an einigermaßen intakte Traditionen anzuknüpfen versuchte, war die Stunde wie der christlichen Kirchen so der humanistischen Gymnasien gekommen. Gediegene Bildungsbürger wie der erste Bundespräsident Theodor Heuß gaben die Richtung an: „Es gibt drei Hügel, von denen das Abendland seinen Ausgang genommen hat: Golgatha, die Akropolis in Athen, das Capitol in Rom.“ So konnte gegen den ursprünglichen Widerstand besonders der amerikanischen Besatzungsmacht in der jungen Bundesrepublik vor allem der Lateinunterricht wieder aufblühen.

Erst die geistige Revolution des folgenden Jahrzehnts brachte auch hier einen Umschwung. Den jungen Marxisten der Studentenbewegung schien die humanistische Bildung etwas evident Reaktionäres, das durch einen, wie man formulierte, „realen Humanismus“ zu ersetzen sei. Hierbei spielte auch eine Rolle, dass Latein als Barriere des Aufstiegs galt in einer Schule, in der man zunehmend weniger einen Ort der Bildung als eine „Zuteilungsapparatur für Lebenschancen“ (Helmut Schelsky) sah. Das galt im Zeichen der *égalité* erst recht links vom Rhein. 1968 erklärte der französische Kultusminister, es sei unumstritten, dass Latein die Demokratisierung hemme.

Vor allem aber war es der unverhüllte Materialismus (lateinisch: *avaritia*), der nun als lateinfeindliche Macht die Bildungsdiskussion beherrschte. Ausgerechnet ein Klassischer Philologe, Georg Picht, rief 1964 die von ihm erfundene „Bildungskatastrophe“ aus und prophezeite, dass Deutschland in Folge zu niedriger Abiturientenzahlen demnächst seine Stellung auf dem Weltmarkt verlieren werde. Sollte da ausgerechnet Latein helfen? In einer damals ungemein einflussreichen Schrift über *Bildungsreform als Revision des Curriculum* (1967) bezichtigte der Pädagoge Saul B. Robinsohn die Altphilologen einer „kulturpessimistische(n) Gestimmtheit“, die sie „vor den Anforderungen der modernen Welt versagen“ lasse.

Wir Philologen hielten tapfer dagegen. und entwickelten schon 1971 auf Grund der damals neumodischsten Curriculartheorie eine sogenannte Lernzielmatrix, mit der dem Lateinunterricht gegen 80 verschiedene kognitive Lernziele zugerechnet werden konnte. Da staunten und verstummten die Erziehungswissenschaftler, und der Deutsche Altphilologenverband triumphierte und sein Vordenker, Friedrich Maier, schwärmte von einer

„kopernikanischen Wende“ der Lateindidaktik, die nun nach 2000 Jahren endlich zu sich selbst gefunden habe. Das war denn doch etwas übertrieben.

Ob diese Neubegründung der Lernziele entscheidend dafür war, dass sich der deutsche Lateinunterricht seit 1971 fühlbar stabilisiert hat? Er soll sich ja, wie man seit einigen Jahren hört, geradezu „im Aufwind“ oder „im Boom“ befinden; ja wir armen Lateinprofessoren können zur Zeit mit unseren Mitteln gar nicht so viele Lateinlehrer ausbilden wie auf Grund der Anmeldezahlen benötigt werden. Woher kommt diese verblüffende Nachfrage nach Latein? Ein wichtiger Grund war wohl, dass in den vergangenen Jahrzehnten die Antike, ähnlich wie im 18. Jahrhundert zur Zeit der Aufklärung, überhaupt an Interesse gewonnen hat. Aber dieses Thema wäre einen eigenen Vortrag wert.

Wenn wir auf Näherliegendes sehen: Eine große Rolle spielt, dass Latein seine Rolle als Schreckgespenst geistiger Disziplinierung und sozialer Selektion verloren hat. Die sprachlichen Anforderungen sind gesenkt worden (was auch seine bedenkliche Seite hat). Man hat diese durch andere, weniger furchtbare, ergänzt.

In der Selbstdarstellung unseres Fachs werden die natürliche Freude des Kinds an der sinnlichen Schönheit des Lateinischen und die schlichte Faszination durch das ein wenig exotische Römertum geschickt berücksichtigt. Wer noch vor vierzig Jahren eine Werbeveranstaltung für Latein oder humanistische Bildung besuchte, erlebte zumeist einen ergrauten Oberstudiendirektor, der, von Lorbeertöpfen umrahmt, das Erbe des Abendlands beschwor und dabei die strenge Geistesschulung durch die Latein grammatik nicht vergaß, ohne dass in seiner Rede ein einziger lateinischer Satz gefallen wäre. Heute dagegen veranstaltet zum Beispiel in München alljährlich ein Club begeisterter Eltern, unter Führung eines prominenten Arztes, einen Erlebnismittag *Latein zum Anfassen (Latinitas palpabilis)* für Grundschüler und ihre Eltern. Ein Herr in Toga eröffnet ihn in lateinischer Sprache und lässt sogleich ein lateinisches Lied singen. Dann gibt es römische Kostüm- und Waffenkunde mit Möglichkeiten zum Basteln, lateinische Theateraufführungen, Probeunterricht, Ratespiele usw. Das ist kindgemäß, sachgemäß - und erfolgreich.

Dabei wird noch etwas anderes eine Rolle spielen, eine weltweite Bewegung, die mir für das Lateinische zukunftsreich scheint und die man jedenfalls nicht unterschätzen sollte: die des „lebendigen Latein“, „Latin vivant“, *Viva Latinitas* usw. Seitdem der praktische Gebrauch der Sprache auch im Lateinbetrieb von Schule und Universität reduziert oder beseitigt wurde – also vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts an -, gibt es im erklärten Widerstand dagegen vor allem außerhalb der Bildungsinstitutionen globale Bemühungen darum, Latein wieder in seine alten Rechte als internationale Kommunikationssprache einzusetzen.

Ein wichtiger Vorläufer war der spanische Priester Miguel Maria Olmo, der 1817 an die Fürsten des Wieder Kongresses eine Denkschrift richtete *De lingua Latina colenda et civitate Latina fundanda* (Über die Pflege der lateinischen Sprache und die Gründung eines lateinischen Staats). Ein zu errichtender kleiner, rein lateinischer Staat sollte die dauernde Größe der lateinischen Sprache sichern und nach der Niederwerfung Napoleons zur europäischen Verständigung beitragen. War da nicht das goldene Bildungszeitalter von Karl dem Großen wieder am Ausbrechen? Mussten da nicht alle Profilateiner begeistert sein? Von wegen! Ausgerechnet Professor Eichstädt aus Jena, Matador des kultivierten Kathederlateins, hielt dem Spanier kleine stilistische Patzer vor und dekretierte, dass Latein seinen Raum nur im Reich von Universität und akademischem Talar haben dürfe.

Auch spätere Kämpfer für die *Latinitas viva* fanden wenige Anhänger auf dem Universitätskatheder. Ein wahrer Pionier war der deutsche Jurist Karl Heinz Ulrichs, übrigens auch ein Apostel der Schwulenbewegung, der im Jahr 1889 eine lateinische Konversationszeitschrift mit dem beflügelnden Namen *Alaudae* („Lerchen“) in die Welt flattern ließ (und dafür sogar den König von Württemberg als Abonnenten gewann). Ihm folgte Papst Leo XIII. 1898 mit seiner *Vox Urbis*, diesem viele andere, bis heute. Jeder

deutsche Lateiner sollte zumindest die höchst preiswerte Saarbrücker *Vox Latina* abonniert haben. Wer eine noch anspruchsvollere Zeitschrift sucht, den versorgt der Vatikan mit seiner *Latinitas*. Erfrischender, wenn auch nicht sehr anspruchsvoll, ist die *Melissa* eines Brüsseler Radiologen. Und für die Kleinen gibt es den *Tiro*. Mindestens 17 Lateinzeitschriften sind im Laufe des 20. Jahrhunderts geboren worden - manche allerdings auch bald wieder verstorben.

Angeregt meist von solchen Zeitschriften bildeten sich bald auch Lateinvereine, die man sich heute leicht über das Internet erschließt - neben den nur im Internet existierenden Chatrooms bzw. Chatclubs. Heute sind in Deutschland wohl am wichtigsten die L.V.P.A. (*Latinitati Vivae Provehendae Associatio*) in Werne, die vom berühmten Pater Eichenseer in Saarbrücken inspirierte *Societas Latina* und unsere Münchener *Sodalitas LVDIS LATINIS faciundis* e.V. (deren Bücher, Noten, CDs usw. über den Versand *Antike zum Begreifen* zu erhalten sind). Vieles, was hier produziert wird, ist leichte Ware und entbehrt mitunter nicht eines gewissen Geruchs nach Küchenlatein. Aber jedem Berufslatinisten, der hier etwa spottet, rufe ich zu, und zwar völlig unironisch: Mach's besser!

Man vergesse auch nicht, dass bis heute Lateindichtung von beachtlicher Qualität entsteht. Um die Jahrhundertwende schrieb der Latein- und Italienischprofessor Giovanni Pascoli faszinierende, geradezu spätromantische Lateindichtung. Nach ihm werden in Italien Straßen und Gymnasien benannt. Ihm fast ebenbürtig war der schwäbische Orientalist Hermann Weller, dem es dank Latein sogar gelang, antinazistische Dichtung unter die Leute zu schmuggeln. In der Nachkriegszeit habe ich drei große lateinische Dichter noch persönlich kennen gelernt. Josef Eberle, jahrzehntelang Herausgeber der *Stuttgarter Zeitung*, benutzte vor allem die Sonntagsbeilage seines Blatts, um die Welt mit den geistsprühenden Geschöpfen seiner Muse bekannt zu machen. Er wurde als erster deutscher Dichter seit wohl zweihundert Jahren mit dem Lorbeer gekrönt, 1962 von der Universität Tübingen (vertreten durch S. Magnifizienz, Professor Theodor Eschenburg, den berühmten Politologen - dem bei dieser Gelegenheit die Tränen über die Wangen liefen). An Witz kam ihm gleich der geniale Amerikaner Harry C. Schnur (C. Arrius Nurus), mein Lehrer, dessen Satiren und bissige Epigramme noch stärker an den klassischen Vorbildern ausgerichtet waren. Mein persönlicher Freund war, in seinen letzten Lebensjahren, der tschechische Humanist und Weltbürger Jan Novák, der Dichten nur als Nebentätigkeit betrieb, im Hauptberuf aber ein Musiker war, dem als schöpferischem Lateinkomponisten auch frühere Jahrhunderte keinen Ebenbürtigen an die Seite zu setzen haben.

Diese drei Großen sind nun auch schon längst verstorben. Aber es gibt auch unter uns noch Lateinpoeten, die aufmerksame Lektüre verdienen. Ich beschränke mich auf Deutschland und nenne wiederum nur drei Namen, die ich vermehren könnte. In Göttingen dichtet, auf den Spuren Eberles, der humor- und gemütvolle Mittellateiner Fidel Rädle. Ganz in klassischen Maßen exzelliert dagegen der Heidelberger Latinist Michael von Albrecht, der auch einen kleinen, witzigen Roman nach dem Vorbild des Apuleius verfasst hat. Noch produktiver ist die ingeniose und empfindungsstarke Anna Elissa Radke, allen Kennern längst bekannt als die Sappho von Marburg. Aber das lateinische Dichten ist keine Domäne der Deutschen: Eine kleine neuere Anthologie nennt lateinische Dichter aus immerhin acht Nationen. Sie könnten Vorbilder sein für alle Lateiner - auch wenn sie wahrhaftig ungeeignet dafür scheinen, einer breiten Öffentlichkeit den Nutzen des Lateinischen nachzuweisen.

Aber soll es uns nur darauf ankommen? Die Frage nach dem Nutzen des Lateinischen stellt sich umso mehr, je später die Neuzeit wird - denn wir entfernen uns ja immer weiter von der goldenen Zeit, wo Latein noch obligate Zweitsprache aller Gebildeten war. Aber diese Frage darf nicht die einzige sein. Eine Kunstsprache wie Esperanto feiert ihre bescheidenen Triumphe in der Tat wegen ihres Nutzens (denn sie ist kinderleicht, dafür auch potthässlich). Der Welterfolg der lateinischen Sprache dagegen, von den Zeiten des Aeneas, 1200 v.Chr., bis in unsere Späteste Neuzeit, beruhte nicht nur auf ihrem Nutzen. Warum hat nicht der im Krieg siegreiche Aeneas sein Trojanisch auf Kosten des in Latium einheimischen Lateinisch

durchgesetzt. Warum hat Latein gesiegt? Warum ist das orientalische Christentum nicht mit seinem Griechisch durchgedrungen? Warum ist Papst Benedikt XVI. ein Lateiner und spricht nicht Griechisch wie der Apostel Paulus und alle Päpste bis ans Ende des dritten Jahrhunderts? Warum hat Latein die Stürme der Völkerwanderungszeit und seine Ablösung durch die romanischen Tochtersprachen siegreich überstanden und eine kraftvolle mittelalterliche Literatur hervorgebracht? Warum ist aus dem erstarrten scholastischen Latein der mittelalterlichen Universität die jugendfrische Literatur von Petrarca, Pontano, Poliziano hervorgegangen? Warum folgte auf den Zusammenbruch des Lateins als internationaler Sprache die Blüte des Lateinunterrichts im 19. Jahrhundert? Bei all diesen wunderbaren Wiederbelebungen spielten Nützlichkeitsabwägungen sicherlich eine Rolle, aber sie reichen zur Erklärung nicht aus. Hinzu kam immer ein irrationaler Faktor: Ich nenne ihn seit 25 Jahren, weil ich keinen anderen Namen weiß, den „Zauber des Lateinischen“.

Er ist auch wirksam im gegenwärtigen sogenannten „Lateinboom“. Man höre nur, wie hilflos sich Eltern anstellen, um zu begründen, warum sie ihr Kind in den Lateinunterricht schicken: Latein sei doch so logisch ... Man brauche es, um die anderen Sprachen zu lernen ... Man könne doch sonst die Fremdwörter nicht verstehen ... Diese Argumente sind zwar nicht unsinnig, aber doch so völlig unzureichend, dass sie klar zeigen, wie irrational letztlich die Entscheidung für das Lateinische ist.

Latein ist, wie wir gesehen haben, seinen letzten großen Tod im 18. Jahrhundert gestorben. Davon hat es sich regeneriert im folgenden Jahrhundert, bis es an dessen Ende in erneute Todesnot kam. Diese Agonie ist bis heute noch nicht ausgestanden, und wir wissen zugegebenermaßen nicht sicher, wie sie endet. Aber wenn wir Latein lieben, dürfen wir zuversichtlich in die Zukunft schauen: im Vertrauen auf unsere eigene Begeisterung und der daraus stammenden Tatkraft und in der sicheren Hoffnung auf den auch in der Späten Neuzeit bewährten Zauber des Lateinischen.